

NIEDERSACHSEN



SCOTLAND

16. JAHRGANG

NR. 16

15. MAI 1911

Nibelungen

16. Jahrgang Nr. 15

1. Mai 1911

Das Leinetal — die Heimat der Nibelungensage.*)

Von fr. Timmermann-Hamel.

Nach dem Nibelungenliede ist die Stätte, an welcher sich all die Begebenheiten, von welchen es erzählt, zugetragen haben, eine Gegend am Rhein und in Oberösterreich, es werden die Orte Xanten, Worms, Pöchlarn u. a. genannt. Die Zeit der Handlung verlegt der Dichter in die Zeit der Hunnenkriege. Anders ist es mit der Edda. Die in dieser enthaltenen, die Nibelungensage betreffenden Gesänge enthalten teilweise sehr dunkle Angaben über den Ort und keine Angaben über die Zeit der Handlung. Da nun in beiden Dichtungen Personen und Handlungen im wesentlichen dieselben sind, da das Nibelungenlied in Mitteldeutschland, die Edda in Norwegen und Island und zwar gleichzeitig entstanden sind, eine Entlehnung der einen Dichtung von der andern kaum stattgefunden haben kann, und da Identität des Arminius der Geschichte mit dem Siegfried der Sage wahrscheinlich ist, so ist die Vermutung begründet, daß in beiden Dichtungen die Dichter aus der gleichen Quelle geschöpft und wirkliche Geschehnisse in der Fassung, wie sie aus der Tradition noch bekannt waren, mit uralten Volksagen verbunden haben. Diejenigen Ereignisse, welche mit den alten Sagen verquickt sind, können dann nur die Kämpfe der Cherusker gegen die Römer in den Jahren 9 bis 16 nach Chr. G. sein, von welchen die Kunde durch mündliche Überlieferung von Geschlecht zu Geschlecht bis in die Zeit, in welcher Edda und Nibelungenlied gedichtet wurden, also bis ins 12. Jahrhundert weitergetragen sind.

Wenn namhafte Forscher noch heute die Ansicht vertreten, daß die Nibelungensage lediglich „den ins Heroische übertragenen mythischen Kampf zwischen den Mächten des Dunkels und des Lichtes darstellt“, so dürfte sich diese Ansicht nicht mehr aufrecht erhalten lassen. Schon früher haben deutsche Forscher vermutet, daß der Siegfried der Sage und der historische Arminius ein und dieselbe Person seien. Einen Hauptanlaß hierzu haben zwei seit langer Zeit bekannte Mitteilungen über den Ort der Varusschlacht gegeben. Im neunten Jahrhundert berichtet ein irischer Bischof, welcher zur Prüfung der Tätigkeit der von ihm ausgesandten Missionare Deutschland bereist hatte, er habe bei Theotmali (Detmold) die Stätte gesehen, auf der Varus besiegt wurde. Im zwölften Jahrhundert berichtet der Abt Adolf von Minden: „Auf meiner Reise von Mainz

nach Minden sah ich das Dorf Hora, das andere heißt Kilia und zwischen beiden liegt die Gnittakeide, auf welcher Siegfried den Fasnir erschlug.“ Ein Dorf Kilia ist nicht mehr vorhanden, Hora kann nur Horn bei Detmold sein, welches genau in der Luftlinie zwischen Minden und Mainz liegt, und bei welchem eine alte Verkehrsstraße vorbei führt, die der Abt auf seiner Reise benutzt haben muß. Die beiden Berichte sind ein Beispiel der Verschmelzung von Sage und Geschichte von handgreiflicher Deutlichkeit. Das Verhältnis der Nibelungensage zur Geschichte völlig aufgeklärt zu haben ist das Verdienst zweier ausländischer Forscher, des Schweden Vigfussen und des Engländers Powel. Das von beiden verfaßte Buch, welches 1886 in England unter dem Titel „Siegfried-Arminius“ erschienen ist, hat in Deutschland höchste Beachtung und viele Anhänger gefunden.

Die Forscher kommen zu dem Ergebnis, daß Siegfried mit Arminius, Brunhilde mit Chusnelde, Siegmund mit Segimer identisch ist und daß die Sage an Stelle des Varus die altnordische Sagengestalt des Drachen Fasnir gesetzt hat. Wenn diese Annahme richtig ist, dann ist der Hildesheimer Silberfund, über dessen Herkunft aus dem Besitze eines römischen Feldherrn heute keine Zweifel mehr bestehen, der Nibelungenhort und muß dann das Cheruskergebiet, das Tal der Leine im besonderen, diejenige Stätte sein, an der all die Begebenheiten, von welchen Edda und Nibelungenlied erzählen, sich ereignet haben. Während Vigfussen und Powel in dem vorhin genannten Buche den Ort der Entstehung anderer Sagen nachweisen, haben sie dies bezüglich der Nibelungensage wohl deshalb unterlassen, weil beiden als Ausländern die genaue Kenntnis des in Frage kommenden Geländes abging.

Wären beide Forscher niederländischer Herkunft, oder, wie der Verfasser, Söhne des Leinetales, so wäre es ihnen nicht entgangen, daß noch heute die Vermutung begründet werden kann, daß Armin, Chusnelde, Gunther, Hagen, Segestes und die Hundinge ums Jahr 9 im Leinetale wirklich gelebt haben. Sollten Vigfussens und Powels Forschungsergebnisse als richtig anerkannt werden, so sind die nachfolgenden Angaben ein wertvoller Nachtrag zu deren Arbeit, wird die Richtigkeit jener Theorie nicht anerkannt, so sind sie wertlos, so auffällig sie immerhin sind.

Siegfried-Arminius.

Die römischen Schriftsteller nennen den Sieger in der Varusschlacht Arminius, seine Brüder werden Sestihatus und Flavus genannt. Der letztere hat wohl den Namen flavus deshalb erhalten, weil er hellblondes oder rötliches Kopfsaar hatte, aus den beiden anderen Namen ist nicht zu ersehen, ob die Römer bei Bildung des Namens an irgend etwas Vorhandenes angeknüpft haben. Aus dem Namen Arminius lassen sich keine Schlüsse über die Herkunft seines Trägers ziehen. Die Sage nennt ihn „Siegfried

*) Wenn auch schon früher von Forschern der Versuch gemacht ist, den Schauplatz einzelner Episoden aus dem Nibelungenliede an andere Orte als die, welche die Sage nennt, zu verlegen, so ist die vorliegende Arbeit doch der erste Versuch, dies für die ganze Sage zu tun, und die Angelegenheit ist dadurch eine speziell niederländische geworden. Wir veröffentlichen diese Arbeit gerne, nachdem wir die Überzeugung gewonnen haben, daß die vom Verfasser gemachten Angaben das Ergebnis ehrlicher und mühsamer Forschungen sind, welche unserer Beachtung wohl wert sind.

Man wird übrigens gut tun, die Timmermann-Abhandlung an der Hand einer Spezialkarte des in Frage kommenden Geländes zu lesen.
Die Red.

den Wölfling“, dieser Name gibt aber eine Handhabe, um nachzuweisen, woher er stammte. Nach der Familientradition und nach noch vorhandenen Dokumenten, welche sich in der Bibliothek des Klosters Corvey befinden, lebten im heidnischen Zeitalter im Cheruskergebiet die fürstlichen oder Adelsfamilien Bock und Wölfling, welche im 11. Jahrhundert sich durch Heirat vereinigten und von da ab **Bock von Wülffingen** nannten. Die Familie Wölfling führte im Wappen einen Wolf, die Familie Bock einen Bockskopf, die Familie Bock von Wülffingen hat beides im Wappen vereinigt. Der Sitz der Familie Bock war in Elze, derjenige der Familie Wölfling war das jetzige Dorf Wülffingen, welches noch im Dreißigjährigen Kriege kein Dorf, sondern eine regelrecht durch Wall und Graben umgebene Burg war, die erst nach längerer Belagerung von Tillys Kroaten erobert werden konnte. Da das Gebiet der Cherusker nur wenige Quadratmeilen umfaßte, da der Sieger in der Varusschlacht ein Cherusker war, da von einer anderen Familie Wölfling nichts bekannt ist, so ist die Annahme berechtigt, daß Armin dieser Familie Wölfling entstammte und daß „Siegfried der Wölfling“ sein richtiger Name war. Es ist noch bekannt, daß in der Familie in den ältesten Zeiten neben den Namen Wulfhardt und Ordenberg der Name Siegfried sehr häufig vorkam. Die Familie Bock von Wülffingen ist noch heute im Besitze der Stammgüter Elze und Wülffingen, die Bockos sind die Gründer der Bockoburg, jetzt Bückeburg.

Hagen.

Da unter der Voraussetzung, daß die Forschungsergebnisse Vigfussions richtig sind, der Nibelungenhort mit dem Hildesheimer Silberfund identisch ist, Hagen sich des Schatzes entledigt und am Galgenberge bei Hildesheim vergraben hat, so ist mit Recht zu vermuten, daß Hagen entweder im Gebiete der Stadt oder nicht allzuweit davon entfernt seßhaft war. Anhaltspunkte, freilich recht schwache, sind vorhanden, welche vermuten lassen, daß Hagens Burg im jetzigen Stadtgebiete gelegen hat. Es gibt in Hildesheim ein Hagentor, bei welchem der Hagenwall entspringt, der von hier aus den höchstengelegenen Teil der Stadt umzieht. Ferner hat Hildesheim eine Burgstraße, in deren verlängerter Achse nach der ansteigenden Seite hin jetzt die Michaeliskirche liegt. Diese Angaben geben der Vermutung Raum, daß da, wo die Michaeliskirche steht, einstmals die Burg Hagens lag. Schon haben Forscher aus Anlaß des Namens „Burgstraße“ nach einer Burg gesucht und haben einen Gebäudekomplex, welcher bischöflicher Besitz ist, dafür gehalten. Diese Annahme ist sehr unwahrscheinlich, denn die verlängerte Achse der Burgstraße führt nach der abfallenden Seite hin nicht auf diese Burg, sondern in einiger Entfernung daran vorbei, auch würden die Einwohner wohl schwerlich einer Straße den Namen „Burgstraße“ gegeben haben, welche zur Burg hinab steigt. In dem Buche Lünzels, „Geschichte des Bistums Hildesheim“, behandelt der Autor sehr ausführlich die Verlegung des Bistums von Elze nach Hildesheim und spricht darin die Ansicht aus, daß der bekannte sagenhafte Anlaß wohl nicht die Ursache der Verlegung war, sondern der Umstand, daß Hildesheim schon zur Zeit der Verlegung ein einigermaßen bedeutender Ort mit einer Burg war. Es ist überraschend, daß Lünzel beim Suchen nach einer Burg das Vorhandensein der Burgstraße, des Hagentors und des Hagenwalles nicht weiter beachtet hat. Da die Verlegung des Bistums nach den Chroniken nach Bennopolis stattgefunden hat, so mußte die Bennoburg eine Burg im Besitze der Familie Hagen gewesen sein. Bis heute wird angenommen, die Bennoburg habe da gelegen, wo der Stadtteil Moritzberg liegt. Noch ist beachtenswert, daß nach dem Gudrunliede die von Siegfried geraubte Hilde die Tochter Hagens war und das Wort „Hildesheim“ bedeutet doch Hildes Heimat. Die vorstehenden Angaben sind gemacht, da sie dem Verfasser,

welchem es fern liegt, an den Forschungsergebnissen der bisherigen Forscher Kritik zu üben, beachtenswert erschienen. Ob wirklich die Burg Hagens in Hildesheim lag oder nicht, ist für diese Forschung kein Punkt von ausschlaggebender Bedeutung, sicher ist, daß weit zurück im heidnischen Zeitalter eine wahrscheinlich weitverzweigte Familie Hagen im Cheruskergebiete ansässig war. Die heute im Wesergebiet ansässige Familie von Hake scheint die Stammfamilie zu sein, von welcher sich die Familie von Hagen abgezweigt hat. Das mittelhochdeutsche Wort Hagen bedeutet nicht Hecke, sondern Haken. Die Familie von Hake führt in ihrem Wappen lediglich zwei Haken, viele ältere Wappen der Familie von Hagen enthalten neben anderen Zeichen (Mond und Sterne) auch einen Doppelhaken, welcher mit Sicherheit den Schluß rechtfertigt, daß zwischen beiden Familien nahe Verwandtschaft besteht und daß die Familie von Hagen ein Zweig der Familie von Hake ist. Auch die mit der Familie von Hake verwandte Grafenfamilie von Eberstein, welche ausgestorben ist, führt im Wappen neben einem springenden Hirsch diesen Doppelhaken.

Der älteste der Familie von Hake bekannte Ahne war der Ritter Rado von Haken, welcher im Jahre 524 die Sachsen gegen die Thüringer führte, in Thüringen verblieb und hier die Sachsenburg erbaute. Nach der Familientradition liegen die Stammsitze der Familie von Hagen in Thüringen und auf dem Eichsfelde, die Beziehungen zur Familie von Hake war der Familie von Hagen bisher nicht bekannt. Cherusker, Chatten, Chauken und Chamaven waren fränkische Stämme; da der Cherusker von Haken sich schon im 6. Jahrhundert nach dem Namen seiner Burg zu den Sachsen zählte, so scheint in dieser Zeit schon eine Vermischung der Sachsen mit den Cheruskern stattgefunden zu haben. Es ist daher wahrscheinlich, daß der Hagen der Sage wirklich im Cheruskergebiet gelebt hat. Die Bedeutung des Zusatzes „von Cronje“ oder „von Tronege“ ist nicht erklärt, die Endsilbe ge läßt vermuten, daß dem Worte der Name eines Gaus zu Grunde liegt. Die Burg Hagenburg bei Wunstorf, Hakenrode bei Wallensen und Hakenstedt bei Derneburg waren ehemals Besitz der Familien von Hake und von Hagen.

Bei den bisherigen Forschungen über die Herkunft des Hildesheimer Silberfundes ist der Tatsache viel zu wenig Beachtung geschenkt, daß die Kunde von der Vergrabung eines Silberschatzes am südwestlichen Hange des Galgenbergs sich durch Tradition bis auf die Gegenwart erhalten hatte. Man erzählte sich vor fünfzig Jahren in Hildesheim, der Schatz strahle in den Nächten plötzlich einen Lichtstrahl aus. Es ist im höchsten Grade beachtenswert, daß nach der Sage der Nibelungenhort im Besitze von Zwergen war, welche in der Tiefe hausten. Da aber früher in einem hohen Ufer der Innerste die Eingänge zu zwei tief in den Berg hineinführenden Erdklüften, Zwergslöcher genannt, vorhanden waren, welche der Sage nach bis zum Galgenberge führten, also bis dahin, wo der Schatz vergraben war, und am Ende einen nur für den Zwergkönig sichtbaren Eingang hatten, so ist es wahrscheinlich, daß diese Klüfte der Anlaß waren, daß die Sage die Zwergge in Beziehung zum Nibelungenhorte brachte.

Segestes und Thusnelda.

Nach den römischen Schriftstellern war Segestes der Schwiegervater Armins, welcher dessen Tochter Thusnelda aus dem Vaterhause geraubt hatte, nach der Sage holte sich Siegfried die Brünnhilde nach Durchschreitung der Waberlohe von einem hohen Berge, auf dem sie, vom Wotan in Schlaf versenkt, längere Zeit geschlafen hatte. Nach Vigfussion sind also die Namen Thusnelda und Brunnhilde (Brynhilde) identisch, beide Namen geben keinen Anhalt zur Feststellung ihrer Herkunft. Der Name Brunnhilde bedeutet: die Brünne tragende Hilde. Es ist nicht unmöglich, daß im Namen Thusnelda die beiden Endsilben

das Wort Hilde durch die römischen Schriftsteller entstellte wiedergegeben sind. Auf dieser Grundlage läßt sich dann eine verständliche Deutung des Namens Thusnela finden: Tius-hilda, also Gottes Hilde oder göttliche Hilde. Brünnhilde gehörte zu den Walküren und war daher eine Tochter von Tiu = Wotan. In der Edda wird Brünnhilde aber auch „Bothels Tochter“ und, damit gleichbedeutend, „die Botelungen“ und außerdem „Budlis Tochter“ genannt. Diese Namen berechtigen zu der Vermutung, daß sie ein Sproß der im heidnischen Zeitalter im Cheruskergebiete ansässigen Familie Bodo war. Diese Familie ist im 12. Jahrhundert ausgestorben, deren Besitzungen lagen bei Bodenburg und in einigen umliegenden Ortschaften und gehören jetzt der Familie von Steinberg, welche auch Besitzer eines größeren Hofes in dem nahe bei Bodenburg gelegenen Dorfe Almstedt ist. Auch dieser Hof ist ehemals im Besitz der Bodos gewesen. Die zu diesem Hofe gehörenden Ländereien liegen zum Teil zwischen Almstedt und dem etwa 1/2 Kilometer von Almstedt entfernt liegenden Orte Segeste. Es ist daher denkbar, daß die Familie Bodo, welche dem Orte Bodenburg den Namen gab und daher sehr alt sein muß, in grauer Vorzeit in Segeste gesessen haben kann und vielleicht Bodo von Segeste hieß. Da der Name „Segestes“ keine lateinische Endung hat, so ist es wahrscheinlich, daß die römischen Schriftsteller bei der Namenangabe den Namen Segeste nach dem Klange nachgeschrieben haben.

Das Zusammentreffen dieser zwei Hypothesen auf einen Punkt ist jedenfalls höchst beachtungswert.

Gunther.

Nach den historischen Quellen, zog Armin nach der Varuschlacht „zu neuen Taten“ in die Welt, nach der Sage kam er an den Hof der Burgunden zu König Gunther. Obgleich es von vornherein unmöglich schien, in Niedersachsen den Wohnsitz Gunthers zu finden, da durch die Sagen und deren Bearbeitungen das Reich der Burgunden und der Rhein innig zusammen gehörend erscheinen, so kann doch vielleicht der Beweis geführt werden, daß Gandersheim das Worms des Nibelungenliedes ist. Der Name „Gandersheim“ erinnert schwach an Gunther, Gandersheim ist aber bekannt als uralter Herrensitz, in welchem schon in den ersten Jahren der christlichen Zeit ein berühmtes Frauenkloster errichtet wurde. Die Harenbergische Chronik des Stifts Gandersheim enthält nun mehrfache Hinweise darauf, daß die jetzt in Schwarzburg-Rudolstadt residierende Fürstenfamilie, in welcher bekanntlich der Name „Gunther“ besonders häufig vorkommt, im heidnischen Zeitalter in Gandersheim saß und daher bis ins Mittelalter zu Gandersheim in nahen Beziehungen blieb. Der älteste bekannte Ahne der Schwarzburger Fürstenfamilie heißt Gundar, lebte im siebten Jahrhundert und war ein Sohn des fränkischen Königs Lothar. Der Name Gandersheim wird sich daher aus Gundarsheim gebildet haben; die Endung „heim“ kann nicht sächsischen sondern fränkischen Ursprungs sein. Zum endgültigen Beweise der Richtigkeit der Hypothese, daß Gandersheim das Worms des Nibelungenliedes ist, ist zunächst die Frage zu beantworten: Ist es wahrscheinlich und möglich, daß die Burgunden ums Jahr 9 in Gandersheim saßen? Nach dem heutigen Stande der Wissenschaft haben aber die Burgunden im dritten Jahrhundert von der mittleren Oder aus ihre Wanderung begonnen. Falls die Frage zu verneinen ist, würde die Frage zu beantworten sein: Können die Burgunden nach dem Jahre 300 in Gandersheim gesessen und die Kunde von Vorgängen, welche sich in Gandersheim ereignet haben, mit in die Pfalz genommen haben?

Zur Beantwortung dieser Fragen bedarf es aber einer eingehenden Kenntnis der Ursitze der deutschen Stämme und der Wege, auf denen sie weitergewandert sind.

Da hierzu nur berufene Forscher befähigt sind, so beschränkt sich der Verfasser lediglich darauf, die ermittelten

Punkte anzuführen, welche weiterer Forschung als Anhaltspunkte dienen können.

Gunther gehörte zur Familie der Siebichungen. Der Siebichenstein bei Halle, über dessen Erbauung aus der historischen Zeit nichts bekannt ist und der daher weit zurück im heidnischen Zeitalter erbaut sein muß, kann sehr wohl eine Gründung der Schwarzburger sein. Fürsten dieser Familie haben sie laut vorliegender Stammtafel bewohnt.

In dem einige Kilometer von Gandersheim gelegenen Dorfe Alt-Gandersheim ist eine Mühle, welche bis vor 200 Jahren etwa Besitztum der Familie der Schwarzburger war. Der Kaufkontrakt ist noch in den Händen des jetzigen Besitzers. In demselben Dorfe ist noch ein uraltes Herrenhaus vorhanden.

In dem Stiftsgebäude in Gandersheim befindet sich das Wappen der Schwarzburger, zwei gleiche Wappen in den hohen Fundamenten eines Privathauses, einer ehemaligen Schule.

In dem Rathause finden sich die deutlichen Spuren einer sehr großen Halle, aus welcher in der Neuzeit vier Schulräume gemacht sind. In dem zwischen den Klassen liegenden Gange stehen drei mächtige Holzsäulen, über diesen liegt ein sehr starker Unterzugsbalken von nahezu 25 Meter Länge. Säulen und Balken sind mit Schnitzarbeit bedeckt, schraubenförmig umlaufende Eierstäbe bilden das Muster. Die Schnitzarbeit ist roh, aber doch mit einiger Sauberkeit ausgeführt. Als Material sind mächtige Eibensämme verwandt, welche ein Alter von über tausend Jahre gehabt haben müssen, da die Eibe, eine jetzt ausgestorbene Baumart, ganz außerordentlich langsam wächst. Nach zuverlässigen Auskünften war die Halle innen ursprünglich gänzlich mit Schnitzwerk aus Eibenholz bekleidet.

War diese Halle die „Halle der Siebichungen“? Es ist nicht unmöglich, daß weitere Forschung die Frage bejahen kann.

Nach einer alten Sage, richtiger nach der Tradition, hat Arminius auf einem Berge bei Gandersheim eine Volksversammlung abgehalten, in welcher er die Anwesenden zum Kampfe gegen die Römer entflammt hat. Diese Angabe ist für die Forschung sehr wertvoll.

Gandersheim hat ein Hagentor und an einem Pfeiler in der Stiftskirche, welche etwa 850 vollendet ist, findet sich das Wappen Hagens, ein Doppelhaken, mit einer unleserlichen Unterschrift.

Gunthers Brüder hießen nach dem Nibelungenliede Gernot (auch Ger) und Gieselher. In der unmittelbaren Nähe von Gandersheim liegt das Dorf Gehrenrode = Rodung des Ger. Der Name Gieseler kommt noch heute ziemlich häufig im südlichen Teile der Provinz Hannover vor, auch Gieselwerder bei Carlshafen erinnert an den Namen Gieseler.

Die Hundinge.

Nach den in dem Buche Barings, „Die Saale im Amte Lauenstein“, enthaltenen Angaben, hat das Dorf Duingen im Amte Lauenstein seinen Namen von einer dort ehemals sesshaften Familie von Duding erhalten, welche erst im Mittelalter ausgestorben ist. Da, wo die Namen der Orte sich nach dem Namen der in ihnen ansässigen Fürsten oder Adelsfamilien gebildet haben, kann stets auf ein hohes Alter der Orte geschlossen werden. Es ist daher wahrscheinlich, daß die Duding schon im heidnischen Zeitalter in oder dicht bei Duding saßen. Der Name Hunding kommt nur in der Edda vor, die Abweichung von Duding ist nicht unerheblich, kann aber durch die nordische Sprache veranlaßt sein. Daß die Namen Hunding und Duding identisch sind, wird aber dadurch wahrscheinlich, daß das in unmittelbarer Nähe liegende Glenetal mit den Burgen Odenberg und Glenneburg alt Wölfsinger Besitz war. Der Verfasser nimmt an, daß das von R. Wagner im

1. Alte der Walküre behandelte Zusammentreffen Hunding mit Siegmund dem Wölfling keine freie Erfindung des Dichterkomponisten ist.

Wo lebten Armin und Thusnelda?
Wo ist Armin ermordet?

Nach Tacitus zog Armin einige Jahre nach der Varusschlacht zu „neuen Taten“ aus und ließ seine Frau unter dem Schutze seiner Getreuen und seines Schwiegervaters Segestes zurück. Das Nibelungenlied erzählt uns, daß Siegfried zu den Burgunden zog, zu Herzog Gunther, also vermutlich nicht nach Worms, sondern nach Gandersheim. Da Germanicus mit einem Heere im Anzuge war und da nach der Tradition, wie schon vorhin bemerkt, Armin in Gandersheim war und hier eine Volksversammlung zum Zwecke abhielt, die Burgunden zum Kampfe gegen die Römer zu entflammen, so ist es wahrscheinlich, daß er die Heimat verließ, um nochmals mit einem Heere sich den Römern entgegenzustellen. In Gandersheim lernt er Gunthers Schwester Kriemhilde kennen, verliebt sich vermutlich in diese und geht vielleicht mit ihr eine zweite Ehe ein. Weiter berichtet Tacitus, daß während der Abwesenheit Armins Thusnelda, nachdem ihre Burg längere Zeit von den Truppen des Germanicus belagert war, erst durch Verrat des eigenen Vaters dem Germanicus in die Hände fiel, der sie zwang, seinem Triumphzuge in Rom beizuwohnen und ihr Ravenna als Wohnsitz anwies. Armin kehrt zurück, findet seine leere Burg wieder, beginnt zu toben und zu fluchen und von Rachedurst getrieben geht er zu den ihm verfeindeten Sachsen, um diese zur Heeresfolge gegen Germanicus aufzubieten. In den Schlachten am Idistavissus und bei den Langenbrücken stand er bald darauf wiederum den Römern gegenüber. Wunderbarerweise werden diese Vorgänge, soweit sie Thusneldas Belagerung betreffen, auch in der Edda erwähnt. In dem Gesange „Oddruns Klage“ finden sich (nach Gehring) folgende Strophen:

Im Saal wob Brynhild bunte Decken,
sie durft über Land und Leute schalten;
Erde erdröhnte und Oberhimmel,
als fäfnirs Töter die felsburg sah.

Da gewannen den Sieg die welschen Schwerter,
da brach man die Burg, die Brynhild besessen;
doch währ't es nicht lange, da wußte sie schon
die Ränke all, die die Recken gesponnen.

Oddrun nennt sich in dem Liede an einer anderen Stelle eine Tochter Budlis, war also Brünnhildes Schwester, auch Gunnar (Gunther) wird erwähnt. Offenbar enthalten die beiden Strophen in kurzen Worten, was wir durch Tacitus erfahren haben: Belagerung durch die Römer, Verrat durch die Getreuen und Siegfrieds Wutausbruch beim Anblick der leeren Felsburg. Eine Burg, welche so angelegt war, daß in ihr ein Weib mit wenigen Getreuen einer langen Belagerung durch gut ausgerüstete Truppen stand halten konnte, eine solche Burg ist im Tale der Glenne, welche bei Alfeld etwa in die Leine mündet, vorhanden: die Lippoldshöhle. Ohne Zweifel ist diese die in der Edda erwähnte Felsburg.

Es ist ja bekannt, daß viele Versuche gemacht sind, aufzuklären, wer die Lippoldshöhle erbaut und wer sie bewohnt hat. Vor fünfzig Jahren galt ein Lippold von Spiegelberg, dann ein Lippold von Rössing als Erbauer, obgleich weder eine Chronik noch eine Familiengeschichte diese Erbauer erwähnt. Die Höhle und der Wald, in welchem sie liegt, gehören jetzt der Familie von Löhneisen und waren früher im Besitze der gräflichen Familie Görz-Wrisberg. Ein Kenner der Geschichte der letztgenannten Familie und der an die Höhle sich knüpfenden sagenhaften Erzählungen hat sein Gutachten dahin abgegeben, daß alle

über die Höhle gemachten Angaben nicht ernst zu nehmen sind. Es sei wahrscheinlich, daß in der historischen Zeit diese von irgend einem Strolch oder Schnapphahn, welcher Lippold hieß, vorübergehend bewohnt gewesen sei, erbaut müsse sie in grauer Vorzeit sein. Die Bezeichnung Höhle ist sehr unpassend, die Anlage ist im wahrsten Sinne eine mit großer Sachkenntnis entworfene und mit großer Sorgfalt in eine Felswand gehauene Felsenburg, eine Anlage, zu der es kein Gegenstück von gleichem Umfange in Deutschland gibt. Die Länge der Höhle beträgt gegen 40 Meter, sie enthält einen Vorratsraum mit einem Brunnen, der Eingang ist nur 1 Meter hoch, also zum Durchkriechen eingerichtet. Der Hauptfelsen, in welche die Höhle eingehauen ist, springt an der Stelle um 6 Meter vor. Um den sich bildenden rechten Winkel ist die Höhle herumgebaut, so daß man von den im vorspringenden Teile befindlichen Räumen den Eingang übersehen und etwaige Angreifer leicht unschädlich machen konnte. Die Luft im Innern ist stets kühl, zum dauernden Bewohnen eignen sich die Räume nicht. Es sind aber sehr deutliche Spuren vorhanden, daß vor dem Felsen ein großes Holzgebäude stand, welches vermutlich von Armin und Thusnelda bewohnt wurde. Die Felsenburg hätte dann den Zweck gehabt, der Thusnelda ein sicheres Asyl gegen die Nachstellungen des eigenen Vaters zu gewähren. Die Wahrscheinlichkeit dieser Hypothese wird noch durch die Tatsache erhöht, daß das Glennetal einst Besitztum der Wölflinge war. Noch bis ins vorige Jahrhundert besaß die Familie Bock von Wülffingen das Fischereirecht in der Glenne, obgleich die Familie seit Jahrhunderten dort keinen Besitz mehr gehabt hat. Ferner lagen im Glennetal noch die Burgen Glennenburg, von der noch eine Erdumwallung, und der Odenberg, von welcher keine Spur mehr vorhanden ist. Wie schon zu Anfang unter „Siegfried-Armin“ mitgeteilt ist, war der Name Odenberg ein häufig im Stamme der Wölflinge vorkommender Name, welcher wohl in Beziehungen zu der Burg Odenberg gestanden haben kann. Siegfried hätte daher die Felsenburg im Bereich seines Besitzes angelegt. Für die Richtigkeit der Hypothese, daß Armin der Erbauer der Lippoldshöhle ist, ist aber noch ein schwerwiegendes Beweisstück vorhanden, nämlich die alte Sage, welche seit alten Zeiten die Bewohner der Umgegend von Alfeld den Kindern erzählen. Diese lautet wie folgt: Es war einmal ein Räuberhauptmann Lippold, welcher in der Lippoldshöhle wohnte und, um seine Verfolger zu täuschen, seinem Pferde die Hufeisen verkehrt unter den Hufen befestigte. Er raubte sich ein Mädchen aus einer vornehmen Familie und machte sie zu seiner Frau. (Die Angaben über die Herkunft lauten verschieden, Pastorentochter oder Superintendententochter oder Tochter des Bürgermeisters von Alfeld soll sie gewesen sein.) Lippold und Frau wurden sich böse, weil er ihre Kinder tötete, die Leichen in den Bäumen aufhing und wenn die Gerippe im Winde klapperten, zu seiner Frau sagte: „Hörst du deine Kinder lachen?“ Nach vielen Bitten erteilte er seiner Frau, nachdem sie unter fürchterlichen Schwüren gelobt hatte zurückzukehren und ihren Aufenthalt nicht zu verraten, die Erlaubnis zum Besuch ihrer Eltern. Bei diesem angekommen, erzählte sie ihr Geschick und die Verwandten beschloßen, Lippold zu ermorden. Man gab ihr einen Beutel mit Erbsen mit, die sie auf dem Rückwege austreute, um so, ohne zu sprechen, ihren Aufenthaltsort zu verraten. Als sie an einem sonnigen Tage mit ihrem Manne vor der Höhle lag, um ihn, während er schlief, zu lausen, ließen die Verwandten vom Felsen einen Strick herunter, sie legte ihm eine Schlinge um den Hals und so wurde er von den Verwandten am Felsen aufgehängt. Daß diese Sage, welche vielleicht manche Wandlung im Laufe der Zeit erfuhr, sich heute an Lippold knüpft, ist ohne Bedeutung. Sehr auffallend ist jedoch die nicht zu bestreitende Über-

einstimmung zwischen dieser Sage und den Angaben, die wir aus Sage und Geschichte über Armins Raub der Frau und seinen Tod kennen: Raub bezw. Erkämpfung einer Frau, Haß der Frau gegen den Mann (Eifersucht Brünnhildes gegen Siegfried wegen seiner Beziehung zu Kriemhilde), Sinnen auf Rache und Ermordung des Mannes auf Beschluß der Familiensippe der Frau. Die Angabe der Sage über Tötung der Kinder kann auf dem frühzeitigen Sterben der Kinder der Thusnelda beruhen, welche in Ravenna den Sohn Thumelicus gebar. Weitere Nachkommen soll Armin nicht gehabt haben.

Nach der Nibelungensage ist Siegfried im freien Gelände bei Gelegenheit einer Jagd durch Hagen ermordet, nach der geschichtlichen Überlieferung durch Gift in seinem Hause. Wenn die alte Bauernsage mit Recht in Verbindung mit Armin gebracht ist, so ist es am wahrscheinlichsten, daß Armin bei oder in seinem Hause seinen Tod gefunden hat, daß seine Gebeine oder deren Asche im Glenntale ruhen. Die Angaben der Nibelungensage und der Edda über Siegfrieds Tod sind wohl der Phantasie der Dichter entsprungen. In Jordans „Nibelunge“ findet sich Band I Abtl. 2 S. 262 eine höchst merkwürdige Angabe über den Ort, an dem Siegfried ermordet wurde. Jordan verlegt den Ort der Jagd in den Odenwald, läßt Siegfried gegen Abend betrübten Sinnes voll Todesahnung, von den übrigen Jagdgenossen getrennt, einsam „am pfadlosen Fuße der Felsen von Idha“ wandern.

Es ist dem Verfasser nicht bekannt, woher Jordan den Namen Idha entnommen hat, welcher klar und bestimmt auf das wenige Kilometer vom Glenntal entfernte Ithgebirge hinweist; der Vokal a wird dem Worte in der isländischen Sprache angehängt sein. Überraschend ist, daß schon die Angaben „am pfadlosen Fuße der Felsen“ auf den Ith hinweisen. Derselbe ist ein etwa 25 Kilometer langer Höhenzug, dessen Gestein aus hartem Dolomitenkalk besteht. Als sich der Faltenwurf des Berges emporgehoben hat, ist die Wölbung gebrochen, die östliche Hälfte ist allein emporgestiegen, die westliche liegt jetzt als Schutthalde vor einer lotrechten Wand, welche stellenweise 40 Meter Höhe erreicht. Kein Pfad führt quer über den Ith, nur Kletterer können ihn an einigen Stellen überschreiten. Eine Fortsetzung des Ith bildet der Hils, über beide Berge führen auf der Strecke von Coppenbrügge bis Eschershausen, also auf etwa 35 Kilometer Länge lediglich zwei Kunststraßen. Der östliche Abhang ist an vielen Stellen mit Gesteins-trümmern bedeckt. Es ist wunderbar, daß sich in der Edda, welcher die Angaben ohne Zweifel durch Jordan entnommen sind, solche genaue Angaben über den Namen und die Eigenart eines deutschen Höhenzuges finden. Diese Ortsangabe ist ein schwerwiegendes Beweisstück dafür, daß Siegfried nicht weit vom Ith entfernt seinen Tod gefunden hat.

Der Brünnhildenfels.

Nach der Edda erweckte Siegfried die von Wotan in den Schlaf versenkte Brünnhilde, welche auf einem Berggipfel von einem Feuer umgeben ruhte, nach Durchschreitung des Feuers durch einen Kuß und vermählte sich mit ihr. Diese Sage ist wohl nur eine dichterische Wiedergabe des Raubes der Thusnelda aus dem Vaterhause durch Armin. Es liegt daher auch hier die Verschmelzung eines altgermanischen Mythos von dem schlafenden Mädchen mit einem wirklichen Ereignisse vor. Hatte Siegfried-Armin seinen Wohnsitz im Glenntale, so kann der Brünnhildenfels nicht weit davon entfernt liegen und die Sagendichter haben diesem ohne Zweifel einen entsprechenden Namen gegeben. Das Glenntal liegt am Fuße des Hils, einem langen Randgebirge mit der gleichen Felsformation wie der Ith, welcher eine Fortsetzung des Hils bildet. Nach einer Auskunft der Forstbehörde trug der Hils vor Jahrhunderten

den Namen „Hilsegge“. Egge bedeutet Randgebirge (engl. edge), Hilsegge würde daher bedeuten: Hilfsberg. In der Edda wird der Berg, auf welchen Brünnhilde ruhte „Hindarfjall“ = Hindarberg genannt. (Nuch in diesem Worte erscheint der durch die isländische Sprache angehängte bezw. eingeschobene Vokal a wie bei dem Namen Idha.) Die Namen Hilberg und Hinderberg lassen die Annahme als begründet erscheinen, daß sie aus Hildesberg entstanden sind. Der Ort, an welchem Brünnhilde schlief, wird in der Edda als „Halle“ und auch als „Saal“ bezeichnet. Die höchste Erhebung des Hils ist der etwa 140 Meter hohe „Großesohl“, der Ausläufer eines Zweiges des Hils. Dieser imposante Berg, welcher steil zu einer vollständigen Ebene abfällt, hat vermutlich früher der „Hohe Saal“ geheißten, da an seinem westlichen Abhange die Saale entspringt. Der Name des flusses kann sehr wohl in Beziehungen zu dem Namen des Berges stehen. Ob die Umbildung des Namens „Großesohl“ aus „Großesaal“ germanistisch korrekt ist, mag ein Kundiger entscheiden, es sollte den Verfasser freuen, wenn der Großesohl als der vielgesuchte Brünnhildenfels anerkannt würde.

* * *

Somit ist der Nachweis über die Herkunft der wichtigsten Personen, welche in der Nibelungensage erwähnt werden, versucht. Die Angaben über die Herkunft Siegfrieds sind kaum anfechtbar; daß Hagen wirklich existiert hat, ist mehr als wahrscheinlich. Die über seine Herkunft gemachten Angaben sind recht dunkel und führen vorläufig zu Widersprüchen. Es ist nicht zu verkennen, daß Hagen in der Sage eine merkwürdige Rolle spielt, er scheint ein Abenteuerer, ein „Hans an allen Ecken“ gewesen zu sein, er steht in Beziehungen zu dem Schatze, taucht am Hofe Gunthers auf und wird schließlich der Mörder Siegfrieds. Das scheint auch R. Wagner empfunden zu haben, da er ihn zum Sohne Alberichs und eines Menschenweibes macht. Die Angaben über die Herkunft Brünnhilds und des Siegfrieds sind nahezu ein Beweis. Die Begründung der Herkunft der Hundinge ist recht schwach, die Angaben sind mit aufgeführt, weil Aussicht vorhanden ist, über ihre Herkunft noch bestimmtere Tatsachen zu ermitteln. Für die Begründung der Vermutung, daß Gunther in Gandersheim lebte und dieser Ort das Worms des Nibelungenliedes ist, dafür liegt umfassendes Material vor, dessen Bearbeitung in die Hände eines berufenen Forschers gelegt werden soll, der die Ursitze der germanischen Stämme und deren Wanderungen genau kennt.

Die Hypothese, daß Armin der Erbauer der Eppoldshöhle ist, ist nicht einmal eine kühne Hypothese, jeder Nachforschende, vorausgesetzt, daß er das Gelände und die Höhle kannte, mußte zu gleichem Resultat wie der Verfasser gelangen. In Verbindung mit dieser ist die Hypothese, daß der Großesohl des Hils der Brünnhildenfels ist, höchst wahrscheinlich. Nach der Sage mußte Gunthers Wohnsitz entfernt von dem Siegfrieds liegen. Es ist aber höchst beachtenswert, daß das Gebiet, auf welchem die übrigen Personen lebten, nur etwa 2 Geviertmeilen groß ist; das kann kein Zufall sein.

Man wird dem Verfasser vielleicht den Vorwurf machen, daß er bei seiner Beweisführung bald auf die Sage, bald auf die Historie zurückgegriffen habe. Gegen diesen Vorwurf mag ihn das Schlusswort zu Digfussions und Powels Sigfred-Arminius schützen:

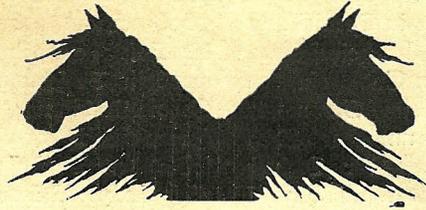
„Holding, as the author does, that such heroes of tradition as Sigfred must have a human basis, it has been no irksome toil to him, to dig down to the foundations, on which poetry has built so lofty and lasting an edifice, and to have endeavoured to prove, that the Eddic Heroic Lays are historical, Fakt and Fiction crossing in them like warp and woof in a piece of tapestry.“

Die Nibelungensage gleicht in der Tat einem bunten Teppiche, in dessen Gewebe die Fäden der Geschichte und der Sage sich kreuzen wie Ketten- und Schußfäden, bald sind Farben der einen, bald die Farben der anderen im Muster wirksam.

Der Verfasser ist sich dessen wohlbewußt, daß es für einen Privatmann eine nicht unbedenkliche Sache ist, etwas zu veröffentlichen, was mit der heutigen Schulmeinung in Widerspruch steht; die Aufgabe des Verfassers soll die sein, lediglich die Aufmerksamkeit der Forscher auf den betreffenden Gegenstand hinzulenken. Sollte dies der Fall werden, so würde es den Verfasser besonders auch deshalb erfreuen, weil hierdurch das ihm länger als 50 Jahre bekannte Leinetal, dem er entstammt, eine gewisse Berühmtheit erlangen würde.

Am 22. Mai 1913 wird das deutsche Volk den hundertsten Geburtstag desjenigen Mannes feiern, der mehr als ein Anderer die Nibelungensage seinem Volke nahe gebracht hat: des Dichterkomponisten R. Wagner. Möge die Sache bis dahin soweit geklärt sein, daß auf dem Großensohl diesem zu Ehren die Flagge gehißt werden kann.

Dem fürstlichen Hofmarschallamte in Rudolstadt, den Mitgliedern der erwähnten Adelsfamilien, den Herren in Bayreuth, Hildesheim, Brunkensen und Gandersheim, welche den Verfasser bei seinen Forschungen bereitwilligst unterstützt haben, sagt dieser hierdurch seinen verbindlichsten Dank.



Alte Gotteshäuser im Stadt- und Landkreise Harburg.*)

Von Theodor Benedek. Photogr. Aufnahmen von K. Timm, Harburg a. G.

II.

Der I. Teil dieser Abhandlung erschien bereits im 12. Jahrgang Nr. 23 und behandelte die Kirchen zu Eintruf, Moissburg und Elstorf. Der vorliegende II. Teil befaßt sich in der Hauptsache mit der Harburger Stadtkirche, während der nachfolgende III. Aufsatz die Kirchen zu Hittfeld und Zesteburg und ein IV. Teil die Kirche zu Hollensiedt beschreiben wird.

Das älteste Harburger Gotteshaus ist wohl dasjenige des Vorortes Willstorf (in alten Zeiten „Willerstorf“, „Widesdorp“ und „Wildestorp“ geschrieben). Die dortige heutige Kapelle war ehemals eine bedeutende Parochialkirche, die zum Kirchsprengel des Bischofs zu Verden und zum Archidiaconate Hittfeld gehörte und dem heiligen Nicolaus geweiht war. Das Patronatsrecht über diese Kirche stand jedoch dem Erzbischof zu Bremen zu, der dieses Recht im Jahre 1253 dem Domdechanten in Hamburg schenkte. Erst zu Anfang des 15. Jahrhunderts wurde die Kapelle der Kirche zu Harburg einverleibt. Sie erhielt im Laufe der Jahrhunderte mancherlei Umgestaltungen.

Zuletzt zerstörten die Franzosen, die dort wie auch in der Dreifaltigkeitskirche ein Fouragemagazin errichtet hatten, dies Gotteshaus durch Feuer. Eine Gedächtnis Tafel aus Holz berichtet uns darüber:

* Quellen. Merians Topographie 1654. C. S. Grupe: Origines Germaniae (1766). Manneck: Beschreibung des Fürstentums Lüneburg (1858). Wirthoff: Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen (1877). W. C. Ludewig: Geschichte der Stadt und des Schlosses Harburg (1845). Th. Benedek: Das Harburger Amtslagerbuch von 1567. Th. Benedek: Das Moissburger Amtslagerbuch von 1664. Die Pfarrakten zu Harburg, Hittfeld und Hollensiedt. Die Urkundensammlung des Harburger Museums und Sudendorf: Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg (1854).

„Ein stolzer Feind in langem Krieg brach dies Gebäude nieder. — Doch endlich gab uns Gott den Sieg und ließ uns bauen wieder. Anno 1814.“ Neben der auf einer Anhöhe belegenen Kapelle befindet sich ein uralter Friedhof, wohl der älteste in Harburg. Die Tage dieses gerade keine Kunstschätze bergenden Kirchleins sind gezählt; denn man hat bereits den Neubau eines Gotteshauses in diesem Stadtbezirk beschlossen.

Wann die Stadt Harburg ein Gotteshaus erhalten hat, steht nicht fest. Man glaubt, daß die Gründung der christlichen Gemeinde Ansgar, dem Apostel des Nordens, zu danken ist. Vom „Godes huse to Horborch, dat dar wyer is an de ere vnzer leuen vrowen marien“ ist zuerst in einer Schenkungsurkunde aus dem Jahre 1406 die Rede. Harburg gehörte ebenfalls zur Diözese Verden. Der bekannte Chronist Grupe weist dies in seinen „Origines-Germaniae“ (Teil II S. 148) mit folgenden Worten nach:



Das älteste Harburger Gotteshaus: Die Kapelle im Vorort Willstorf.